



Nendorfer Chronik-Blatt

Nendorfer Chronik-Blatt

Ausgabe 16
2005

Altes aus Nendorf und Umgebung, zusammengestellt von der Chronikgruppe des Heimatvereines

“Kierl, Kierl, wat sünd wi wiet von Hus!”

Willi Buschhorn, Nendorf (Jahrgang 1921)

schildert seine in Russland verbrachte Jahre von 1941 – 1949

aufgeschrieben im Januar 2000 von K.-H. Peiß

Am 1. Februar 1941 wurde ich Soldat und beim Infanterieregiment 269 in Delmenhorst ausgebildet. Auf die Frage eines Vorgesetzten, wer denn schon einmal mit Pferden gearbeitet hätte, meldete ich mich. Auf diese Weise wurde ich Fahrer mit Pferden eines leichten Infanteriegeschützes (LIG). Zu diesem Gefährt gehörten immer vier Pferde und zwei Mann. Ich habe es nie bereut, daß ich mich hierzu gemeldet hatte, waren doch auch Vorteile mit dieser Tätigkeit verbunden: Für die Tiere wurde nach Möglichkeit eine feste Unterkunft gesucht (und somit auch für uns!).

Im Oktober 1941 wurde meine Einheit feldmarschmäßig eingekleidet, und die Reise ging Richtung Osten. Meine erste Aufgabe bestand darin, als Beifahrer einer motorisierten Nachschubkolonne Munition und sonstiges Gerät an die Front zu bringen. Danach kam ich wieder zu einem Infanterieregiment (68). Dort hatte ich wieder mit Pferden zu tun, diesmal bei einem schweren Infanteriegeschütz (SIG) mit sechs Pferden und drei Mann. Jetzt kam meine Einheit an die Front, und ich machte den Vormarsch aus der Gegend um Kiew bis zur Krim mit. In diese Zeit fiel mein erster wohlverdienter 14-tägiger Urlaub.

Nach der Rückkehr zu meiner Einheit machte ich den Vormarsch im Frühjahr und Sommer 1942 weiter mit, zunächst auf die Krim und dann um das Asowsche Meer herum über Maikop und Armawir bis nach Mosdok. Zum besseren Verständnis sei erwähnt, daß dieses Mosdok ca. 100 km nordwestlich von Grosny (heute Hauptstadt von Tschetschenien) liegt, der Stadt, die im Winter 1999/2000 durch die verbissenen Kämpfe zwischen Russen und Tschetschenen eine traurige Berühmtheit erlangte.

Aus diesem Sommer 1942 ist mir ein Erlebnis in Erinnerung, als sei es vorgestern passiert. Es war meine erste Begegnung mit einem Nendorfer in den Weiten Rußlands, eine zweite sollte später folgen.

Es war ein schwülwarmer Tag, und der Vormarsch ging Richtung Mosdok. Ich saß auf einem der vorderen Pferde, schräg hinter mir zur Rechten leuchteten die schneebedeckten Gipfel des Elbrus (mit 5630 m der höchste Berg des Kaukasus).

Uns entgegen kamen immer wieder Kolonnen russischer Kriegsgefangener. Plötzlich ein bekanntes Gesicht unter den Bewachtungssoldaten, es ist Fritz Wehrse, Enser Weg 11 (späterer musikalischer Leiter der Feuerwehrkapelle Nendorf). Für unsere Freude des zufälligen Zusammentreffens hatten wir nur wenig Zeit, dann mußten wir weiter, jeder in die entgegengesetzte Richtung. Ein Ausspruch von Fritz bei dieser Begegnung ist mir besonders in Erinnerung geblieben: *“Kierl, Kierl, wat sünd wi wiet von Hus!”*. Kommt nicht in diesem kurzen Satz der gesamte Wahnsinn dieses Krieges zum Ausdruck?

Der Ort Mosdok sollte mein östlichster Punkt sein. Mittlerweile war der Kampf um Stalingrad (ca. 650 km nördlich von Mosdok) entbrannt, und ab jetzt begann der Rückmarsch. Über den Kubanbrückenkopf gelangten wir mit dem Schiff zur Krim. Inzwischen hatte ich mir eine Gelbsucht eingefangen. Diese Krankheit konnte ich in Bad Warmbrunn in Schlesien auskurieren. Verwundet worden bin ich nicht ein einziges Mal. Gott sei Dank! Nach dreimonatiger Genesungszeit wurde ich zur 50. Infanteriedivision abkommandiert. Auch hier hatte ich wieder mit Pferden zu tun und zwar bei einem SIG. Mit dieser Einheit, die als Wappentier den Berliner Bären trug, erlebte ich die beschwerlichen, verlustreichen Rückzugsjahre 1943/44.

Inzwischen waren wir bis zur Weichsel in Polen zurückgeworfen. In der Nacht zum 12. Januar 1945 begann der Russe plötzlich mit einem Trommelfeuer, wie ich es in dieser Intensität den ganzen

Krieg noch nicht erlebt hatte. Nach einem 7-stündigen Inferno griffen die sowjetischen Truppen am nächsten Morgen an, und es galt nur: *“Rette sich wer kann!”* Pferde, Geschütze, sonstiges Material, alles wurde *“stehen und liegen gelassen”*. Wir rannten um unser Leben, der Russe immer dicht auf unseren Fersen. Wenn er uns in der Nacht einmal nicht mit Granaten beschoß, bombardierte er uns über Lautsprecher mit deutscher Marschmusik und süßen Versprechungen über eine angenehme Zeit in der Gefangenschaft: Gutes Essen und hübsche Mädchen! Oder der Iwan wurde deutlicher, indem er uns verkündete: *“Auch Ihr Berliner Zwerge kommt in die Särge!”*

Ein schreckliches Ende zeichnete sich dramatisch ab!

Bei Kriegsschluß am 8. Mai 1945 geriet ich bei Königgrätz (nordostböhmische Stadt, geschichtsbekannt durch die Schlacht bei Königgrätz, in der 1866 Preußen die Österreicher und Sachsen besiegte) in russische Gefangenschaft. Den Sommer 1945 erlebte ich in einem Kriegsgefangenenlager in Breslau. Von dort kam ich nach Grodnow für ca. 2 Jahre. Der Transport dorthin war grauenhaft. Mit 40 Mann wurden wir in einen Viehwaggon gesperrt und hatten kaum Platz zum Liegen. Die Fahrt dauerte 16 Tage. Während dieser Zeit in Grodnow hatte ich die erste Post aus der Heimat bekommen. Ein vorzeitig entlassener Kamerad aus Rotenburg hatte meine Anschrift nach zu Haus übermittelt. Meine Post ist in Nendorf **nie** angekommen! Mein 4. Gefangenenlager befand sich in Stalino im Donezbecken. Hier hatte ich meine zweite Begegnung mit einem Nendorfer in Rußland, nämlich mit Heinrich Schwier, Im Bruche 2.

Eines Tages war wieder einmal eine Gruppe unbekannter Kameraden in unserem Lager angekommen. Ich guckte mir die Gesichter an, um festzustellen, ob nicht doch ein bekanntes darunter sei. Und siehe da, ich entdeckte Haß Heini. Die Freude war riesig, und im Gegensatz zu meiner Begegnung mit Wehrsen Fritz, hatten wir diesmal Zeit zum Reden. Für etwa 40 Wochen blieben wir zusammen, und ich konnte Heini in dieser Zeit manche Essensportion doppelt geben. Das gelang so: Grundsätzlich wurden die deutschen Kriegsgefangenen in drei Gruppen eingeteilt:

Gruppe 1: voll arbeitsfähig; Gruppe 2: bedingt arbeitsfähig; Gruppe 3: schlechter Ernährungszustand.

Die Einteilung in diese Gruppen nahmen russische Ärztinnen durch *“Arschkneifen”* vor. Je nachdem, wieviel Fleisch sie zwischen den Fingern hatten, wurde eingestuft. Ich war zu diesem Zeitpunkt in Gruppe 3 (schlechter Ernährungszustand), abkommandiert zu leichten Arbeiten in der Küche und zur Essensausgabe. Hier gab mir Haß Heini beim ersten Essenfassen seine Marke noch nicht, sondern erst beim zweiten Mal. Auf diese Weise bekam er hin und wieder doppelte Portionen. Auch ich erholte mich in der Küche, logisch ?!

Im Sommer 1948 wurde ich mit mehreren Kameraden wieder verladen, man sagte uns: *“Ihr kommt nach Hause!”* In Wirklichkeit landeten wir im Gefangenenlager Minsk, immerhin der Heimat etwas näher. Hier mußten wir Kohle und Torf für das Elektrizitätswerk abladen und konnten nach getaner Arbeit duschen: ein Gefühl wie im Paradies!

In den vier Jahren meiner russischen Kriegsgefangenschaft habe ich alle möglichen Tätigkeiten verrichten müssen: Haus- und Straßenbau, Holzeinschlag im Walde, Arbeit in einer Schuhfabrik, Kartoffeln ernten usw. Alle Arbeiten waren stets mit einer Norm belegt, die es zu erfüllen galt. Man mag es nicht glauben: Ich hatte einmal in Grodnow 8 Tage Urlaub wegen Übererfüllung der Norm bekommen, aber auch einmal 1 Tag Arrest wegen Nichterfüllung der Norm erlebt.

Im übrigen war ich in dieser wohl schwersten Zeit meines Lebens von einem starken Willen durchdrungen, die Heimat wiederzusehen. Dazu gehörte zweifellos Disziplin sich selbst gegenüber, indem ich meine Tabakration gegen Essbares eintauschte. Aber auch Phantasie darüber, wie man den Russen übers Ohr hauen konnte. Z.B. haben wir bei der Kartoffelernte unsere Taschen und kleine Säcke gefüllt, um die *“Kostbarkeit”* mit ins Lager nehmen zu können. Oder aber wir haben beim Holzeinschlag im Walde Baumstämme, die zur Norm des Vortages gehörten wieder zur Tagesmenge gestapelt. Das gelang nur, indem wir die Kennzeichnung durch Absägen verschwinden ließen. Dadurch erreichten wir, daß die Tagesnorm leichter zu erfüllen war. Außerdem blühte der Tauschhandel wie verrückt.

Die Situation für uns deutsche Gefangenen wurde im Laufe der Jahre immer wieder etwas besser. Am Anfang bekamen wir 90 Rubel im Monat und zum Schluß 150 Rubel. Ein kg Brot kostete drei Rubel.

Im Januar 1949 kochte die Gerüchteküche fast über: Wir sollten in Kürze entlassen werden. Endlich hatten wir Gewissheit! Am 16. März 1949 begann die Reise Richtung Heimat in Minsk, und am 28. März kam ich über Friedland auf dem Bahnhof in Minden an. August Bergholz und ich nahmen zusammen ein Taxi und fuhren nach Hause. Er nach Höfen, ich nach Nendorf!

Eine über 8-jährige Odyssee durch Russland hatte sein glückliches Ende gefunden!